

Kunsttherapie in der Sozialtherapeutischen Anstalt Baden-Württemberg

Cornelia Scheu

Zusammenfassung

Kunsttherapie in der Sozialtherapie bietet Straftätern einen kreativen Erfahrungsraum, in dem sie lernen können sich selbst mehr wahrzunehmen. Die künstlerische Arbeit bringt die Klienten wieder in Kontakt mit ihrer Selbstwirksamkeit und lässt sie konkret erleben, dass sie Einfluss auf ihr eigenes Empfinden und ihr Verhalten nehmen können. Fähigkeiten werden angeeignet, die den Kontakt zu sich selbst und zur Umwelt verbessern und somit eine Grundlage für neue persönliche Lebensentwürfe schaffen können. In der spezifischen Beziehung zum Werk machen die Klienten Erfahrungen, die ihnen ihre facettenreiche Persönlichkeit vor Augen führen und damit weitere Schritte der Selbstreflexion und der Veränderung ermöglichen.

Schlüsselwörter: Kunsttherapie, Sozialtherapie, Persönlichkeitsstörung, Selbstwirksamkeit, Forensische Psychotherapie

Art Therapy at the Facility for Social Therapy Baden-Wuerttemberg (Southern Germany)

Abstract

Art therapy as a part of social therapy provides offenders with an environment and possibilities to make their own creative experiences allowing them to get to better perceive and experience themselves. Artistic work is a means to bring clients in touch with their self-efficacy and allows them to experience in practice that they can influence their own feelings and their behaviour. They can acquire skills which improve contact to themselves and to the environment and thus create a basis for new personal life scripts. In the specific relationship to their artistic work the clients will have experiences that will visualize their own multi-faceted personality and thus enable further steps of self-reflection and changes.

Keywords: art therapy, social therapy, personality disorder, self-efficacy, forensic psychotherapy

Ziel der Sozialtherapie ist die Resozialisierung von inhaftierten Schwerverkriminellen. Es werden Strafgefangene behandelt, bei denen vorwiegend eine schwere Persönlichkeitsstörung diagnostiziert wurde. Überwiegend befinden sich darunter narzisstische, dissoziale und emotional instabile Persönlichkeitsstörungen. Der größte Teil der Strafgefangenen sind Sexualstraftäter, die zweitgrößte Gruppe besteht aus Gewaltstraftätern, die wegen Mord, Totschlag oder Körperverletzung verurteilt sind, und eine kleinere Gruppe sind Eigentumsdelinquenten.

Die Verbindung von psychotherapeutischen, kreativtherapeutischen, sozialpädagogischen sowie arbeitstherapeutischen Maßnahmen soll den Strafgefangenen die Möglichkeit bieten, durch die Auseinandersetzung mit sich selbst und ihrer Umwelt auf ein straffreies Leben hinzuarbeiten.

Einen Baustein des sozialtherapeutischen Behandlungskonzepts bildet die Kunsttherapie. Die Indikation wird von den behandelnden PsychotherapeutInnen gestellt. Gründe für eine Teilnahme sind häufig die Notwendigkeit der Arbeit an der eigenen Emotionswahrnehmung, der Wahrnehmung von inneren und äußeren Prozessen und das Finden eines Zugangs zum eigenen Erleben über die nonverbale Ebene.

Die Kunsttherapie findet regulär einmal pro Woche in Kleingruppen statt. Die Behandlungsdauer wird individuell in Absprache mit dem Behandlungsteam festgelegt. In den Behandlungskonferenzen, die regelmäßig ungefähr alle drei Monate stattfinden, wird gemeinsam die weitere Behandlungsplanung besprochen, unter anderem auch, ob die weitere kunsttherapeutische Maßnahme noch indiziert ist. Demnach besteht die Kunsttherapie aus halboffenen Gruppen und die Behandlungsdauer variiert von Klient zu Klient zwischen einem halben Jahr und eineinhalb Jahren. In wenigen Fällen findet die Kunsttherapie im Einzelsetting statt und wird ebenfalls von den behandelnden PsychotherapeutInnen indiziert. Es besteht eine enge Zusammenarbeit mit dem Behandlungsteam, das über den kunsttherapeutischen Verlauf informiert wird.

In Bezug zur Diagnose der schweren Persönlichkeitsstörungen steht in der Kunsttherapie der Aufbau von strukturellen Fähigkeiten im Vordergrund. In Anlehnung an Gerd Rudolf werden Fähigkeiten erlernt, die für eine reife Organisation des Selbsterlebens und die Beziehungsaufnahme zur Umwelt notwendig sind (Rudolf, 2011, S. 58). Die künstlerische Arbeit bietet hierfür einen kreativen Erfahrungsraum, in dem der Klient die Möglichkeit hat sich selbst in Beziehung zum Werk wahrzunehmen. Spezifisch kunsttherapeutische Wirkungsweisen und Prozesse, die den Aufbau der Fähigkeit zur Affektdifferenzierung, der Reflexionsfähigkeit und der Selbstregulation unterstützen, sollen hier beschrieben werden. Ebenso wird dargestellt, wie der Klient über die künstlerische Arbeit die Erfahrung machen kann, mit sich selbst und seiner Umwelt mehr in Kontakt zu sein, was nach Laurence Heller (2013, S. 67) die Voraussetzung dafür ist, überhaupt die eigene Lebendigkeit zu spüren und gleichzeitig mit anderen in Beziehung gehen zu können. Zudem wird aufgezeigt, wie über das künstlerische Arbeiten auch eine Begegnung mit Seiten der Persönlichkeit

stattfinden kann, die dem Klienten häufig nicht bewusst zugänglich sind. Dank des Einverständnisses der Klienten können die Abbildungen einzelner Werke hier veröffentlicht werden.

Die Beziehung zum Werk

Die Klienten der Sozialtherapeutischen Anstalt bringen unterschiedliche Erfahrungen mit, wenn sie in die Kunsttherapie kommen. Manche von ihnen konnten sich früher bereits in Schule, Ergotherapie oder Kunsttherapie über das kreative Medium ausdrücken und einen Gewinn daraus ziehen.

Andere scheinen die Kunsttherapie als einen Ort zu erleben, der sie zum ersten Mal mit der Idee konfrontiert, dass künstlerisches Arbeiten ihnen irgendetwas bringen soll. Die bekannten Sätze „Ich bin nicht kreativ“ oder „Ich kann gar nicht malen“ geben bereits einen ersten wichtigen Hinweis darauf, dass die Person ihre Kreativität bisher vielleicht vernachlässigte oder nicht leben konnte. Sie können auch ein Anzeichen dafür sein, wie selbstkritisch die Klienten sind, und mit welchen Ansprüchen sie in die Kunsttherapie kommen.

Ohne sich bewusst mit dem Thema Kunst oder Kreativität beschäftigt zu haben, bestehen oft dennoch Vorstellungen darüber, wie eine *gute* künstlerische Arbeit auszusehen hat, und wie nicht. Dieses innere Bild ist durch die bisherige Erfahrung mit der eigenen Kreativität geprägt worden, inmitten einer Umwelt, die einen freien eigenwilligen künstlerischen Ausdruck oft nicht zu schätzen wusste. So hört man beispielsweise Erwachsene über die Werke von Kindern häufig sagen, „man erkennt sowieso nichts“, oder es wird dem Kind die Mal- und Sichtweise der Erwachsenen antrainiert, ohne zu merken, wie dabei wichtige Entwicklungsschritte, die über die kindliche kreative Auseinandersetzung stattfinden, gestört werden. Als würde Kreativität oder *Begabung* erst vorhanden sein, wenn Erwachsene etwas in den Werken der Kinder erkennen können. Dabei ist es immer wieder auch Thema in der zeitgenössischen Kunst, einen Zugang zu ganz ursprünglichen unverfälschten Ausdrucksmöglichkeiten zu finden. Die spezifische Qualität der kindlichen kreativen Unbefangenheit wird dennoch nur annähernd erreicht. Ebenso versucht die Kunst immer wieder die gesellschaftlichen Grenzen und die vom Kunstmarkt anerkannten Werke zu hinterfragen, um nicht bei dem Bekannten stehen zu bleiben. Trotzdem scheint das Unbekannte in der Kunst viele Menschen zu verunsichern oder zu empören. Dabei zeigt gerade das Fremde und Neue, das sich im kreativen Arbeiten äußert, einen Weg der Entwicklung auf.

In der Kunsttherapie ist es deshalb wichtig einen Raum anzubieten, in dem sich neue kreative Sichtweisen und Handlungswege entwickeln können, um die bereits bestehenden Weltvorstellungen zu überprüfen. Doris Titze (2012, S. 317) schreibt, wie zum Beispiel „verzerrte“ Bilder etwas entlarven können, „... Themen wie ‚fremd‘, ‚falsch‘, ‚krank‘, ‚hässlich‘ wirken eher befreiend und fantasieanregend, während

ein Anspruch (der KlientInnen) an sogenannte schöne Bilder die Kreativität eher hemmt“.

Manche Klienten in der Sozialtherapie scheinen von ihrer Kreativität abgeschnitten zu sein. Dafür kann es verschiedene Ursachen geben. Unter anderem ist es möglich, dass sie in einer Umwelt aufgewachsen sind, die wenig kreativitätsfördernd war oder die auf Zeichen von Kreativität mit Entwertung geantwortet hat. Vermutlich ist es auch von Vorteil, in einer Umgebung, die Fantasie und Einfallsreichtum gegenüber ablehnend reagiert, die eigene Kreativität zu unterdrücken oder nur heimlich auszuüben, um nicht aus dem Beziehungssystem herauszufallen.

Desto wichtiger ist es in der Kunsttherapie die ersten Schritte und Versuche der Klienten, sich mit einem Material vertraut zu machen, wertschätzend anzuerkennen und überhaupt zu registrieren. Diese ersten Vorgänge sind oft unmerklich fein und erinnern KunsttherapeutInnen daran, ganz genau wahrzunehmen, was im künstlerischen Prozess geschieht.

Zu Beginn geht es darum, dass sich überhaupt jeglicher Ausdruck zeigen darf, ohne im Anschluss analysiert oder bewertet zu werden. Dazu benötigt es, je nach Klient, strukturierende Hilfestellung oder genügend Freiraum, um sich mit seinem eigenen künstlerischen Ausdruck einzubringen. Kaum steht dann das Werk als Drittes im Raum, ist mitzuerleben, welche Beziehung der Klient zu seiner künstlerischen Arbeit hat. Bereits hier zeigen sich Seiten des Klienten, wie sie sich in der Beziehung zu sich selbst oder zu anderen wiederfinden lassen. Es kann sein, dass er seinem Werk positiv, zum Beispiel mit Freude oder Neugier begegnet, oder eher widerwillig, mit Entwertung oder mit Ambivalenz. Manchmal zeigt sich auch eine Kontaktlosigkeit, die ein Hinweis dafür sein kann, wie wenig der Klient mit sich selbst, und anderen, in Beziehung sein kann (Heller, 2013, S. 59).

Kontakt zu den eigenen Empfindungen wird häufig als bedrohlich erlebt, da viele Klienten über lange Zeit gelernt haben die Gefühle zu sich selbst oder zu anderen abzustellen. Zudem wurde in vielen Fällen, von frühester Kindheit an, die Gefühlswelt nie in Worte gefasst oder falsch benannt (Wöller, 2009, S. 37). Die Beziehung zum Werk bietet dafür eine Art Proberaum, um Worte für das zu finden, was beim künstlerischen Arbeiten oder beim Betrachten des Werkes erlebt wird. Hier darf allerdings nur so viel nachgefragt und benannt werden, wie der Klient auch aushalten kann. Denn ins Fühlen zu kommen kann bei vielen Klienten große Angst vor Kontrollverlust auslösen. Als würde man von dem, was Jahre lang nicht gefühlt werden konnte oder durfte, überwältigt werden (Heller, 2013, S. 231).

Das Begleiten

Wenn gemeinsam über das Werk gesprochen wird, hat immer Priorität, wie der Klient seine künstlerische Arbeit wahrnimmt und was sie für ihn darstellt. Nur so kann das Werk für den Klienten emotional von Bedeutung sein und mit der Zeit die Qualität eines Symbols annehmen.

Die Kunsttherapeutin bietet ihre eigene Wahrnehmung und Assoziation nur an, wenn sie der Meinung ist, es könnte für den Klienten hilfreich sein. Sie formuliert ihre Eindrücke und Ideen in der Möglichkeitsform und nennt mehrere Perspektiven, damit der Klient die Entscheidungsfreiheit hat und erlebt, dass es mehr als nur eine Lösung gibt.

Es entstehen allerdings auch Momente in der Kunsttherapie, in denen jedes Wort dem kreativen Prozess seine Wirkkraft entziehen kann, weil es den sinnlichen Erfahrungsreichtum, der weit weg von der Sprache ist, zu früh vereinfacht. Auch das In-Beziehung-Sein mit sich selbst und dem Werk ist ein Augenblick, der erlebt wird und der nicht erst dann Bedeutung bekommt, wenn man ihn versprachlicht. Peter Sinapius (2012, S. 244) beschreibt diese Augenblicke als „Gegenwartsmomente“, „... die es nicht nötig haben, nachträglich sprachlich enkodiert zu werden, um ihre Wirksamkeit zu entfalten. Die nachträgliche sprachliche Rekonstruktion von Erfahrungen führt aus einem Bewusstsein für das gegenwärtige, sinnliche Erleben heraus und setzt an die Stelle der Phänomene, die dieses Erleben begleiten, den Blick auf die Vergangenheit.“

Dieser „Blick auf die Vergangenheit“ kann zu einem anderen Zeitpunkt wichtig sein, um das Erlebte zu reflektieren. Das sollte allerdings nicht auf Kosten der Erfahrung geschehen, die sich nur im erlebten Moment über die sinnliche Wahrnehmung und die Verbindung zu dem eigenen Werk offenbart. Sinapius (2012, S. 244) schreibt über die „Gegenwärtigkeit des ästhetischen Erlebens“: „Ästhetisches Gestalten und Handeln erfordert ein Gewahrsein für den Augenblick, in dem etwas zur Erscheinung kommen kann, was sich nur einem ästhetischen Wahrnehmen offenbart.“

Um sich in dem entsprechenden Augenblick als KunsttherapeutIn entscheiden zu können, ob es angezeigt ist zu sprechen oder nichts zu sagen, muss sie sich mit ihrer Wahrnehmung ganz dem Klienten zuwenden. Sie versucht zu erspüren, ob es wichtig ist, Freiheit zum Erleben zu lassen oder einen Impuls zu geben. Das Gespräch über den künstlerischen Prozess kann unterschiedlich gestaltet werden. Es kann zum Reflektieren einladen oder kaum merklich den Klienten spiegelnd begleiten. Beim gemeinsamen Sprechen über das Werk bewegen sich beide, Klient und KunsttherapeutIn, in dem dritten Raum, der sich durch die künstlerische Arbeit aufbaut.

Die Distanz zum Werk

Der Vorgang der Externalisierung schafft die Möglichkeit, dem Werk im Außen zu begegnen, was oft als weniger bedrohlich erlebt wird, als direkt mit sich selbst in Kontakt zu treten. Der indirekte Weg, über das Werk, bietet mehr Schutz, und lässt deshalb beim Klienten manchmal eher eine Gefühlswahrnehmung oder einen Gedanken zu. Im Außen lässt sich die künstlerische Arbeit aus einer Distanz erforschen. Dabei kann die Wahrnehmungsfähigkeit geschärft werden. Der Klient lernt das Gegenüber wahrzunehmen, indem vorsichtig danach gefragt wird, was er sieht und wie es auf ihn wirkt. Die Distanz über das Werk schafft den nötigen Schutz, um

so nach und nach an der Affektdifferenzierung zu arbeiten und die Innenwelt langsam zu strukturieren. Die künstlerische Arbeit kann das ganze Spektrum an Emotionen auslösen. Eine Gestalt im Bild kann zum Beispiel fröhlich, traurig, ärgerlich oder ängstlich wirken.

Weil der Klient über das Werk spricht, und nicht direkt über sich selbst, werden die Emotionen nicht so nah erlebt und sind weniger beängstigend. Der Klient kann Gefühlszustände in dosierter Ration wahrnehmen und unterscheiden lernen. Wenn er im Verlauf seine Emotionen mehr aushalten kann, und er zum Beispiel von sich selbst spricht, indem er sagt, dass ihn das Bild ärgerlich oder traurig mache, ist es möglich direkter zu fragen und sich zwischen beobachtender Position und Identifikation hin- und her zu bewegen.

Das Werk ist gleichzeitig ein Teil der Innen- und der Außenwelt. Es ist zum Teil Subjekt und zum Teil Objekt. Dieser Zwischenraum lässt ein Pendeln zwischen Identifikation und Distanzierung zu. Der Klient kann lernen in Kontakt und ins Erleben zu gehen oder in die Distanz, um zu beobachten. Aus der Distanz zum Werk und der beobachtenden Haltung heraus sind erste Versuche möglich, den Klienten zum Reflektieren einzuladen.

Lernt der Klient seine Gefühlswelt genauer zu benennen, bekommt er mit der Zeit eine Ahnung davon, dass dahinter tieferliegende Bedürfnisse oder Annahmen liegen. Erst über die Selbstreflexion kann das eigene Erleben in einen Sinnzusammenhang gebracht werden. Das schafft ein besseres Verständnis für sich selbst und mehr Orientierung in der Umwelt (Rudolf, 2011, S. 144).

Zum Beispiel kreierte ein Klient in der Kunsttherapie mehrere kleine Mäuse aus Ton, die erschreckt aussehen und so wirken, als wären sie auf der Hut. Er nennt sie „Duckmäuse“ und erkennt sich selbst darin wieder. Er sei vor Problemen mit Mitmenschen häufig geflüchtet, anstatt sich ihnen zu stellen, sagt er. In der Herkunftsfamilie sei es unmöglich gewesen sich zu wehren. Die Mutter hätte darauf mit Gewalt reagiert. Der Klient macht sich anhand der künstlerischen Arbeit sein früheres Verhalten als Muster und ursprüngliche Bewältigungsstrategie bewusst. Es gelingt ihm einen biografischen Zusammenhang herzustellen.

Diese Schritte dienen dem Aufbau der Symbolisierungsfähigkeit. Stellt ein Klient zum Beispiel einen Baum im Bild dar, beginnt der Baum plötzlich mehr für ihn zu sein, als wie zuvor ein Abbild der Natur. Er steht für einen Teil von ihm selbst und wird zu einem Symbol. Zum Beispiel sagt der Klient dann: „Das bin Ich!“, und zeigt dabei auf den Baum im Bild. Anschließend kann gemeinsam geschaut werden, welche Eigenschaften der Baum besitzt und was dem Klienten (im Bild) wichtig ist.

Der Klient nimmt eine Verbindung zwischen sich selbst und dem Werk wahr, das er erschaffen hat. Es bekommt eine emotionale Bedeutung für ihn und ist mit bestimmten Inhalten verknüpft. Gleichzeitig ist er in der Lage, seinem Erleben einen künstlerischen Ausdruck zu verleihen und es sichtbar zu machen.

Da ein Werk Teile der Innen- und Außenwelt vereint, ist es mehr als eine externalisierte Darstellung des inneren Erlebens des Klienten, es kommen ebenfalls Elemente der Umwelt hinzu, die neue Impulse geben können. Allein die Wirkung des Materials hat bereits eine Auswirkung auf das Empfinden und Verhalten. Deshalb kann von einer Wechselwirkung zwischen Klient und Werk gesprochen werden, die mehr vor Augen führt als die eigene Innenwelt. Durch Impulse aus der Umgebung kommt eine Differenz hinzu. Der Klient erschafft sich ein Gegenüber und eröffnet damit einen neuen Erfahrungsraum, in dem er sich selbst und ebenfalls sich selbst in seiner spezifischen Beziehung zum Werk begegnet. Werke werden geliebt und in besonderer Weise aufbewahrt, oder sie werden gehasst, entwertet und auch zerstört.

Christiane Oppermann (2012, S. 316) sieht eine Verbindung von Kunst und den Prozessen der Kunsttherapie darin, dass es „immer eine höchst individuelle Auseinandersetzung mit dem eigenen In-der-Welt-sein“ ist.

Das Werk erhält auch dadurch, dass es nicht den Klienten selbst darstellt und seine *absolute Realität*, sondern einen experimentellen Zwischenraum, den Charakter eines „Als-ob-Modus“, wie Peter Fonagy (Fonagy et. al., 2006, S. 66) ihn beschreibt. Es entsteht eine spielerische Ebene, die abgetrennt von der Realität, dem Klienten erlaubt sich auszuprobieren und unterschiedliche Sichtweisen anzuwenden.

Affektdifferenzierung und Veränderung

Wenn Menschen lernen wahrzunehmen, dass sie im Grunde viele unterschiedliche Gefühle haben, können sie ihre eigenen Reaktionen besser verstehen und einordnen. Das ist die Voraussetzung, um erfahren zu können, dass es anderen Menschen vielleicht ähnlich geht (Wöller, 2009, S. 307).

Eine künstlerische Arbeit bietet die Möglichkeit, sich in verschiedene Elemente hineinzuversetzen und die unterschiedlichen Erlebniszustände zu differenzieren. Ein Klient malt zum Beispiel ein Bild, auf dem drei Blumen zu sehen sind, die in einer mit Wasser gefüllten Vase stehen. Die darauffolgende Stunde betrachtet er sein Bild nochmals und hält kurz inne. Anschließend malt er den Blumen im Bild individuelle Gesichtsausdrücke und Armhaltungen. Jede davon sei einzigartig, sagt er. Eine sei „unsicher“, eine „gelassen“ und die andere „freudig“. Der Klient kann sich in die unterschiedlichen Erlebnisqualitäten hineinversetzen und sie gleichzeitig im Bild wahrnehmen. Dabei löst jede Blume eine andere Reaktion beim Betrachten aus, die der Klient mit sich selbst in Verbindung bringen kann.

Eine künstlerische Arbeit vereint vielschichtige und gegensätzliche Erlebniszustände aus unterschiedlichen Erfahrungsmomenten. Es bildet unabhängig von Zeit und Ort individuelle und kollektive Themen ab, die im Zusammenhang mit dem Menschsein an sich stehen. So zeigen sich im Bild Elemente, die sich um allgemein menschliche und persönliche Themen zugleich drehen. Zum Beispiel stehen die Blumen in einem haltgebenden Gefäß und sind durch das Wasser „genährt“. Im kunsttherapeutischen

Prozess wird in den Werken des Klienten immer wieder das Thema „Nahrung“ und „versorgt sein“ als elementares Grundbedürfnis auftauchen.

Ist ein Klient mit seinem Werk nicht zufrieden, kann er etwas daran verändern. So lange, bis es zu seinem Empfinden passt. Dabei kann er sich als selbstwirksam erleben und die Erfahrung machen, dass er in der Lage ist, auf sein eigenes Empfinden Einfluss zu nehmen. Die Erfahrung „Ich kann etwas verändern“ bildet einen positiven Gegensatz zu der inneren Haltung „Es geschieht mit mir“. Übertragen auf den Alltag kann er sich so selbst die Tatsache vor Augen führen, dass er die Verantwortung für die Gestaltung seines eigenen Lebens trägt.

So überklebt ein Klient den Baum, den er zuvor ins Bild gemalt hatte. Der Baum gefalle ihm nicht. Er sei zu groß und zu „kastig“. Der Baum solle in der Höhe nur bis zum Wasser ragen, nicht darüber hinaus, sagt er. Anschließend malt er einen neuen Baum, der kleiner ist, dafür aber eine ausladende harmonische Baumkrone besitzt (Abbildung 1).

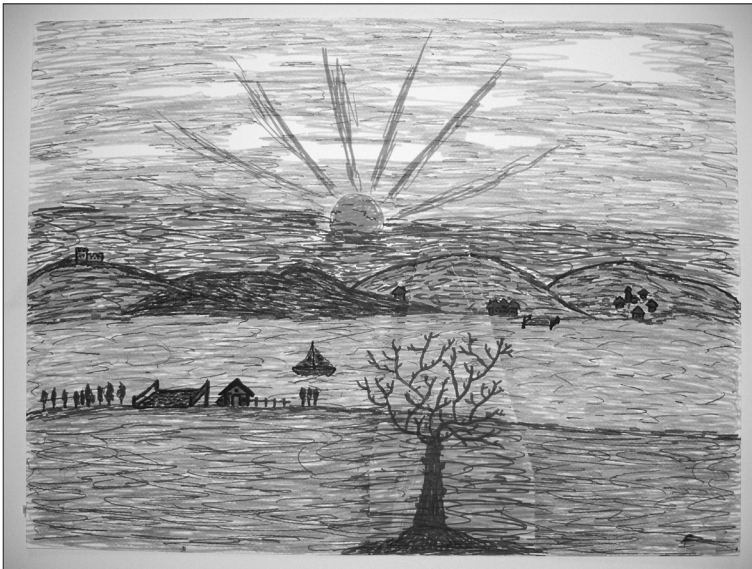


Abbildung 1

Ein anderer Klient arbeitet über längere Zeit an einem Werk aus Ton, das seine Herkunftsfamilie abbilden soll. Ursprünglich hatte der Klient geplant, alle seine Familienmitglieder gemeinsam an einen Tisch zu setzen, wie er es sich immer gewünscht hatte. Doch das Bild stimmt so nicht für ihn und er fügt, in die Mitte der Familie, einen Fernseher hinzu, der eine Kommunikation zwischen den Personen unmöglich macht. Das entspreche eher der Realität, wie er sie erlebt habe (Abbildung 2).



Abbildung 2

Einige Stunden später, in der Zwischenzeit sind weitere Werke entstanden, entscheidet sich der Klient etwas an der Arbeit zu verändern. „Die sehen alle so gleich aus“, sagt er und glasiert die Figur, in der er sich selbst erlebt, mit einem leuchtenden Gelb.



Abbildung 3

„Der sollte sich abheben“, erklärt er. Mit dieser kreativen Geste hebt er die eigene Gestalt hervor und bringt ihr Wertschätzung entgegen. Was zu diesem Zeitpunkt, vermutlich über die Distanz und den Schutz durch das Werk noch eher möglich war, als direkt sich selbst Bedeutung zuzuschreiben und Anerkennung entgegenzubringen. Das Thema der eigenen Identität tritt in den Vordergrund (Abbildung 3).

Erlebnis- und Handlungsraum

Es entstehen allerdings auch Werke, mit denen die Klienten unzufrieden sind, und die sie mit Seiten von sich konfrontieren, die sie bisher noch nicht sehen konnten, weil es zu belastend gewesen wäre. Dann ist es wichtig, gemeinsam wahrzunehmen und auszuhalten, dass es auch diese Anteile gibt, die zum Beispiel nicht perfekt sind, aggressiv oder ängstlich. Auch hier ist es hilfreich, das Erleben aus sich herauszustellen und sich durch das Werk soweit davon zu distanzieren, dass es aushaltbar bleibt. Der Klient kann erfahren, dass er heute in der Lage ist, die im Zusammenhang auftauchenden Gefühle und Gedanken zuzulassen, ohne davon überwältigt zu werden. Gemeinsam kann geschaut werden, welcher Entstehungsgrund oder ursprüngliche Nutzen hinter diesen Anteilen steckt.

Den Mechanismen der Abwehr steht hier das Werk gegenüber, das von Dauer ist, und Zeugnis für das ablegen kann, was ansonsten vom Bewusstsein ferngehalten wird (Reichelt, 2008, S. 71). In einer künstlerischen Arbeit können deshalb Inhalte aufbewahrt werden, deren Bearbeitung zum aktuellen Zeitpunkt noch zu bedrohlich wäre. Wenn es an der Zeit ist, kann der Klient entscheiden, ob er sich den entsprechenden Themen annähern möchte, und dazu auf das bestehende Werk zurückgreifen.

Betrachtet ein Klient sein Werk zu einem späteren Zeitpunkt nochmals, kann es sein, dass er ihm mit einem neuen Empfinden gegenübersteht. Er hat vielleicht andere Gefühle oder Gedanken dazu, entdeckt etwas Neues oder bringt es in einen neuen Zusammenhang. Titze (2012, S. 320) schreibt: „In unserer sich verändernden Haltung zum Bild erleben wir unsere Entwicklung.“ Man schaut anders auf das Werk, weil man nicht mehr derselbe Mensch ist wie zuvor. Neue Erfahrungen ermöglichen einen neuen Blick auf die Welt heute, die Zukunft und ebenso die Vergangenheit, indem sie neu betrachtet wird.

Ein Klient malt zum Beispiel zum Thema Grenzen ein Herz, in dessen Mitte ein Auge steht. Das Herz ist mit Stacheldraht umrahmt. Der Klient erklärt, dass der Draht das Innere schützen solle, um das Böse draußen zu halten. Monate später schaut er sich das Bild nochmals an. Anschließend schneidet er wortlos die Herzform aus, so dass der Draht wegfällt. Der Klient nimmt hier, zu einem späteren Zeitpunkt, über das Betrachten eine Veränderung an seinem Empfinden wahr und passt das Bild entsprechend an. Ihm wird über die erneute Begegnung mit dem Bild bewusst, dass er den Schutz, in dieser Form, heute nicht mehr braucht. Dazu vollzieht er die entsprechende Handlung. Das Werk bietet einen Proberaum, in dem konkret neue Erfahrungen gemacht werden können.

Gleichzeitig kann die künstlerische Arbeit ein Beweis für die Existenz von Ressourcen sein, die der Klient noch nicht an sich wahrnehmen kann. Doch ist Vorsicht geboten, wenn es um die Bewusstmachung von Ressourcen geht. Manche Klienten erleben es als bedrohlich, Fähigkeiten zu besitzen, die in der Lebensgeschichte bisher nicht gelebt werden konnten oder die sie im Grunde zu neuen Schritten befähigen würden. Da ist häufig eine große Angst vor Veränderung, die die Klienten an den alten vertrauten Mustern festhalten lässt. Hier kann das Werk als *Proberaum* genutzt werden, um Neues zu versuchen. Oft sind solche Schritte in der künstlerischen Arbeit bereits gemacht, bevor sie bewusst werden. Jemand probiert ein neues Material aus, setzt einen kräftigeren Strich oder zeigt in seiner Arbeitsweise feinere Züge. Vielleicht wagt es ein Klient auch, das Werk in einem Zustand stehen zu lassen, der nicht den eigenen Ansprüchen genügt. Dabei kann er lernen an seine Grenzen zu gelangen und Frustration auszuhalten.

Kontakt zu verschiedenen Seiten der Persönlichkeit

Wie jeder Mensch viele widersprüchliche Seiten in sich vereint, so bildet auch das Werk mehrere Anteile der Persönlichkeit ab. Ressourcen stehen neben Defiziten, und stabile Persönlichkeitsanteile neben destruktiven. Zumindest im Außen ist der Facettenreichtum der Person bereits sichtbar. Über das bildnerische Arbeiten können Seiten der Persönlichkeit zum Vorschein kommen, die durch dissoziative Abwehr vom Alltagsbewusstsein ferngehalten und nur zustandsbezogen erinnert werden können. Onno van der Hart beschreibt die „strukturelle Dissoziation“ als Folge chronischer Beziehungstraumatisierungen. Durch mangelnde Integrationsfähigkeit sind komplexe „psychobiologische Subsysteme“ der Persönlichkeit nicht füreinander zugänglich (Van der Hart et al., 2008, S. 09).

Bei genügend Stabilität und Ich-Stärke kann über das Werk eine gut dosierte Annäherung stattfinden. Das künstlerische Arbeiten schafft dazu den nötigen Bezug zur Gegenwart, indem sich der Klient, als handelnde Erwachseneninstanz, den anderen *Ichs* zuwendet. Isabelle Rentsch arbeitet in der Resilienzorientierten Kunsttherapie nach einem für komplexe Traumafolgestörungen adaptierten Ego-State-Modell nach Watkins und Watkins (2003). Sie spricht in Anlehnung an Luise Reddemann (2011) von verletzten und verletzenden Anteilen, die in ihren unterschiedlichen Erlebnisweisen und von ihrem spezifischen Entwicklungsstand her verstanden werden sollen (Rentsch, 2012, S.120).

Manche Klienten nutzen die Kunsttherapie dafür, sich ihrem Täteranteil über das Bildnerische anzunähern. Die Täterseite kann sich immer wieder in Werken zeigen, ohne dass es dem Klienten überhaupt bewusst sein muss. Entscheidet sich ein Klient für die bewusste Begegnung, entstehen Gestalten wie Drachen, Trolle oder Kraken, die die Eigenschaften der Täterseite symbolisieren. Über die bildnerische Umsetzung führen sich viele Klienten die Erkenntnis selbst vor Augen, wie viel besser es sich anfühlt kontrollierend und mächtig zu sein, als schwach und handlungsunfähig. Oft erfahren sie über die künstlerische Arbeit, welcher ursprüngliche

Nutzen hinter der Entstehung dieses Persönlichkeitsanteils steckt, und wie es der Täterseite gelungen ist das Erleben von Minderwertigkeit, Angst oder Ohnmacht zu kompensieren. Schauen die Klienten von außen auf ihre aggressiven und destruktiven Anteile, hilft ihnen die Distanz dabei, verschiedene Blickwinkel einzunehmen. Zum Beispiel, wie sie von ihrem aktuellen Standpunkt aus die Tätergestalt erleben, und was sie ihnen zu erzählen hat. Über die Begegnung mit dem Gegenüber kann herausgefunden werden, wie diese Seite denkt oder fühlt, und was ihre Aufgabe für die Gesamtpersönlichkeit ist. Neue Aufgaben können gefunden werden, die dem Klienten heute in konstruktiver Weise helfen. Es geht um einen „Wandel durch Annäherung“, wie Michaela Huber (2013, S. 143) schreibt. Diese Wandlung wird im Werk auch sichtbar. Die Gestalten werden zum Beispiel kleiner, wirken etwas ruhiger oder weniger bedrohlich. Häufig gelingt es den Klienten erst jetzt, sich auch ihren verletzten Anteilen zuzuwenden. Die Arbeit an den Täteranteilen steht nicht im Vordergrund der Kunsttherapie, kann jedoch, wenn der Klient dort für sich eine gute Ausdrucksmöglichkeit findet, aufgegriffen werden.

Ein großer kunsttherapeutischer Wert in der Arbeit mit Straftätern ist das selbst erschaffene Werk. Sich selbst als Schöpfer zu erleben steht im Gegensatz zu der Erfahrung des *Zerstörens* im Sinne von sich selbst und anderen Menschen Schaden zuzufügen bis hin zu Betrug, Vergewaltigung, Missbrauch und Mord. Umso näher die Klienten an die Erfahrung herantreten, wie bereichernd es sein kann in Beziehung zu sich selbst und zu anderen zu sein, desto bewusster scheint ihnen auch die Schwere ihrer eigenen Schuld zu werden.

Heller (2013, S. 283) schreibt, dass sich mit zunehmender Selbstwahrnehmung auch die Wahrnehmung der Not im eigenen Inneren verstärke. In dieser Weise kann die Kunsttherapie viel zur Erweiterung der Wahrnehmungsfähigkeit beitragen und gleichzeitig über die Distanz zum Werk den dafür nötigen Schutz bieten. Neue Erfahrungen können handelnd vollzogen und damit konkret gemacht werden. Die wiederholte Begegnung mit dem beständigen Werk ermöglicht dem Klienten sich als kohärent zu erleben, und sich gleichzeitig, anhand seiner veränderten Sicht- und Erlebnisweisen, die eigenen Entwicklungsschritte bewusst zu machen.

Literatur

- Fonagy, P., Gergely, G., Jurist, E. L.; Target, M. (2006): *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Heller, L., Lapiere, A. (2013): *Entwicklungsstrauma heilen. Alte Überlebensstrategien lösen. Selbstregulierung und Beziehungsfähigkeit stärken*. München: Kösel.
- Huber, M. (2013): *Der Feind im Innern. Psychotherapie mit Täterinprojekten. Wie finden wir den Weg aus Ohnmacht und Gewalt?* Paderborn: Junfermann.
- Oppermann, Ch. (2012): Das Schriftprojekt. »L'ÉCOLE, C'EST NOUS«. In: Titze, D. (Hrsg.), *Zeichen setzen im Bild. Zur Präsenz des Bildes im kunsttherapeutischen Prozess*. Dresden: Sandstein.
- Reichelt, S. (2008): *Prozessorientiertes Malen als traumatherapeutische Intervention. Ein Beitrag zur ressourcenfundierten Bewältigung von Extremerfahrungen in Kindheit und Adoleszenz*. Regensburg: Roderer.

- Rentsch, I. (2012): Resilienzorientierte Kunsttherapie in der Behandlung von Traumafolgestörungen. In: von Sprei, F., Martius, Ph., Förstl, H. (Hrsg.), *Kunsttherapie bei psychischen Störungen*. München: Elsevier, Urban & Fischer.
- Rudolf, G. (2011): *Strukturbezogene Psychotherapie. Leitfaden zur psychodynamischen Therapie struktureller Störungen*. Stuttgart: Schattauer.
- Sinapius, P. (2012): Stille. Die Präsenz des Bildes. In: Titze, D. (Hrsg.), *Zeichen setzen im Bild. Zur Präsenz des Bildes im kunsttherapeutischen Prozess*. Dresden: Sandstein.
- Titze, D. (2012): Das Bild an sich. Zur Präsenz des Bildes im kunsttherapeutischen Prozess. In: Titze, D. (Hrsg.), *Zeichen setzen im Bild. Zur Präsenz des Bildes im kunsttherapeutischen Prozess*. Dresden: Sandstein.
- Van der Hart, O., Nijenhuis, E., Steele, K. (2008): *Das verfolgte Selbst. Strukturelle Dissoziation und die Behandlung chronischer Traumatisierung*. Paderborn: Junfermann.
- Wöller, W. (2009): *Trauma und Persönlichkeitsstörungen. Psychodynamisch-integrative Therapie*. Stuttgart: Schattauer.